

1965

der typograph ist ein homo politicus.
schnell die frage, ob flattersatz oder
blocksatz, wird ihm, im kleinkosmos,
eine essentielle aussage sein, ob er ein
anhänger von ordnungsprinzipien oder
freiheitsprinzipien ist. nur wer für law
and order eintritt, bevorzugt die mittel-
achse. und wer die mittelachse wählt,
ist, ob bewußt oder unbewußt, ein mann
der „ordnung“, der symmetrischen
gleichschaltung.

Otl Aicher in:
Typographie, 1989, S. 69



Otl Aicher

Bildquelle: www.typolexikon.de



Willy Fleckhaus

Bildquelle: viscomm-design-carla.blogspot.com

Ilse Aichinger
Eliza Eliza
Erzählungen
S. Fischer

E E

Ilse Aichinger
Eliza Eliza
Erzählungen
S. Fischer

E E

Die Maus

Ich möge überall an, aber ich möchte nicht morden. Ich bin eher Faule als Mörder. Aber der Herr ist kein Faule, sondern Herrichter ein angenehmes Licht tut mir gut. Ich höre überall Schritte. Menschen schritte, Enten schritte, die Schritte der Traumwandler, Söhne und Töchter, da gibt es viele, die Schritte der Geister, ich kann sie alle hören. Dann und nutzen läßt, ich könnte hier hinaus durch die Räume das müde Vermutung nicht, ich hege sie nicht. Ich hege die Angst, das ist mir schwer, ich verlange nicht, daß ich allein mit mir sitzt. Ich wäge sie, lasse sie mich fort, wenn sie Seite zu Seite aufeinander, so unterscheide ich bald die Richtungen. Hier ist wenig Raum, aber Richtungen gibt es und sie sind unbeschränkt. Sie sind auch faul, sie sind eben nicht so stark wie ich. Ich habe es gut. Aber die Angst ist besser, sie ist dankbar und ich stelle sie mir immer als eine große weiße Blüte vor, die im Morgen schwankt (sieder auf einem Stengel), die Angelischen pflegen sie zu schätzen, und ja, sie kann ja auch zu mir zu und ich bekomme ihren Geruch in alle Nüsse. Man kommt mir heim, sonst sehe ich, und der Weg ist nicht zu verfehlern, auch wenn es kein Weg ist. Es ist doch eins. Mir geht es wie Leutenscheit, der weiß, daß er nicht mehr gehen darf, nicht mehr. Ich geh nicht ins Haus wie sie, ich habe auch das Gefühl, daß ich nicht mehr gehen darf, ich geh nicht ins Haus, weil ich es nicht mehr kann, aber soll man denn immer betonen, was uns trennt? Und weshalb kann ich es nicht? Weil die Haustüre geschlossen und die großen Fenster des Hauses aus schwarzem Eisen sind. (Grund!) Oder weil ich nicht herauskann? Aber wer weiß, ob es er können kann? Lassen wir die Leute in der Laube lieber, ich hätte nichts von ihnen

16

beginnen sollen. Die Nachbarkinder sind viel besser mit ihren Pferden (es ist wahre, einer hat ein Pferd, es ist auch recht wohnt und sonst nicht viel hat) oder der Hund im Baum. Den haben sie gefunden, als er schon lange daran hing, sie erzählen. Oder die Sammler, deren Reden und Schritte ich höre, wie sie ohne Freude die Wälle der ganzen Welt, das ganze Volk! Fast alles führt was. Bleiben doch allehalb lieber in dem Ort, an dem ich bin, wie es in einem Lied heißt: Kein Lied, das so vereint sonst zugleich wäre. Und deshalb ist mir auch der Ort vereint. Welcher Ort ist ein? Ich weiß es nicht. Oder er steht in der Stadt, ich frage ich mich, Ich möchte kein Miteigefühl beanspruchen. Niemand soll sich müthen wegen in Eile stürzen oder auch nur eine Gittertür schärfer zuschlagen, das trifft überall Verlegenheit. Niemand soll mit Drähten und Eilen über mich herfallen und mich zu retten versuchen, es brachte nur Unruhe, die Reden und Gerüchte drausen gingen ungehört vorbei. Und das wäre ein Jammer, selbst um die Reden der Plätzchenlärm, die Plätzchenlärm, der sich so ungünstig setzt und stimmt den Wind in der Welt und der Luft, in die alten und versteckten Verstecke. Worte, Silben und noch viel weniger, für immer allen und unauflindbar. Weil sie dann leicht und niemals zueinander passen, leicht und niemals, daran liegt es, und ich kann nicht anders, als sie zu verzerrn, nicht die Silben und denn, was noch daraus wird, Brocken, Gerüchte und nicht einmal der Luft, die mich verläßt. So bin ich doch hier und horche, meine Ohren sind scharf und tastet mit dem Holo zugleich die Einfälle ab, ich höre nichts, ich höre nichts, ich höre nichts, auch in Versteck einer Lage. Alle anderen kommen leicht in den Verdacht, sie möchten etwas kontrollieren, in die Hand bekommen, sich über etwas setzen. Aber ich nicht. Ich höre das Eis so beteiligt wie unbestreitig brechen,

37

Wortes, das Unaussprechliche, hier beginnt es, in diesen unscheinbaren Dingen tritt es plötzlich her vor, um dann in den scheinbaren ins Unermessliche anzuwachsen, ins Entsetzliche. Indessen, wenn ich es mir recht überlege – richte ich mich ein in diesen Überlegungen – wenn ich mir den Namen Tynset nicht nur von unten sondern von allen Seiten betrachte, so stelle ich fest, daß sich seine Anziehungskraft bei weitem nicht in seinen Buchstaben erschöpft, das Ypsilon ist nur der Blickfang, und die anderen sind nur die Gitterstäbe, hinter denen das Geheimnis sich verbirgt. Aber es ist damit nicht bloßgelegt, geschiehwe deins gelöst. Zerlege ich das Wort in seine beiden Silben, so habe ich zuerst das „Ty“, einen hohen Gongschlag, Begin eines Rituals in einem Tempel, leer bis auf die Gegenwart des einzigen, in sich selbst versunkenen Zelebrierenden, sehr fern, ferner als Griechenland, wo man allerdings noch Leute findet, die das Ypsilon aussprechen können –, habe also das „Ty“, das sich abblid, jäh aus seinen Vibratoren gerissen, mit dem „-set“ setzt, als sei das Schwingen des tymeren Beckens von einer kurzen, schnellen Bewegung eines einzigen flinken Fingers zum Stillstand gebracht und damit seinen Dröhnen ein strenges Ende gesetzt: Tynon-Sett.

27

Wolfgang Hildesheimer
tynset
Suhrkamp

Ilse Aichinger
Eliza Eliza
Erzählungen
S. Fischer

E E

</c>

```
</docImprint>
</titlePage>
<lb/>
<pb facs="#f0010" n="[IV]" />
<pb facs="#f0011" n="[V]" />
<div n="1">
<p>
<c ulx="162" uly="903" lrx="168" lry="930" rendition="#aq" xml:id="c183">D</c>
<c ulx="160" uly="908" lrx="165" lry="927" rendition="#aq" xml:id="c184">r</c>
<c ulx="192" uly="914" lrx="213" lry="929" xml:id="c185">. </c>
<c xml:id="c186"> </c>
<c ulx="232" uly="926" lrx="238" lry="933" xml:id="c187">J</c>
<c ulx="240" uly="903" lrx="250" lry="930" xml:id="c188">o</c>
<c ulx="257" uly="912" lrx="269" lry="931" xml:id="c189">n</c>
<c ulx="275" uly="912" lrx="289" lry="932" xml:id="c190">a</c>
<c ulx="295" uly="913" lrx="329" lry="932" xml:id="c191">s</c>
<c xml:id="c192"> </c>
<c ulx="343" uly="903" lrx="366" lry="935" xml:id="c193">C</c>
<c ulx="371" uly="913" lrx="382" lry="933" xml:id="c194">e</c>
<c ulx="386" uly="913" lrx="401" lry="933" xml:id="c195">n</c>
<c ulx="406" uly="913" lrx="421" lry="933" xml:id="c196">a</c>
<c ulx="425" uly="914" lrx="438" lry="933" xml:id="c197">r</c>
<c ulx="443" uly="903" lrx="449" lry="933" xml:id="c198">i</c>
<c ulx="453" uly="913" lrx="469" lry="933" xml:id="c199">u</c>
<c ulx="475" uly="913" lrx="490" lry="933" xml:id="c200">s</c>
<c xml:id="c201"> </c>
<c ulx="505" uly="903" lrx="515" lry="938" xml:id="c202">f</c>
<c ulx="517" uly="913" lrx="531" lry="932" xml:id="c203">r</c>
<c ulx="535" uly="912" lrx="549" lry="932" xml:id="c204">a</c>
<c ulx="554" uly="913" lrx="568" lry="942" xml:id="c205">g</c>
<c ulx="572" uly="906" lrx="579" lry="932" xml:id="c206">t</c>
<c ulx="584" uly="913" lrx="593" lry="932" xml:id="c207">e</c>
<c xml:id="c208"> </c>
<c ulx="608" uly="904" lrx="617" lry="932" rendition="#aq" xml:id="c209">D</c>
<c ulx="627" uly="908" lrx="653" lry="932" rendition="#aq" xml:id="c210">r</c>
```

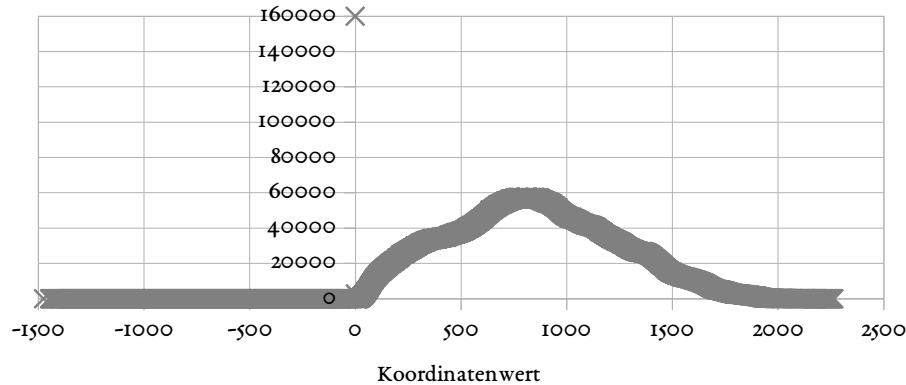
Es wäre ein Schulmeister in Schlesien, nicht ungelehrte, der hatte ihm fürgenommen, eine Comödie im Terentio zu agiren und zu spielen. Biel aber ärgerten sich daran, gleich als gebühre einem Christen-Menschen nicht solch Spielwerk aus heidnischen Poeten. Was er, Dr. Luther, davo hielte? Da sprach er: Comödien zu spielen soll man um der Knaben willen in der Schule nicht wehren, sondern gestatten und zulassen. Erstlich daß sie sich üben in da lateinischen Sprache. Zum andern daß in Comöde kein künstlich erdichtet, abgemahlt und fürgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet, und ein jeglicher seines Amtes und Standes erinnert und vermahnt werde, was einem Knechte, Herrn, jungen Gesellen und Allen gebühre, wohl anstehe und was er thun soll. Ja, es wird darinnen fürgehalten und für Augen gestellt, aller Dignitäten Grad, Aemter und Gebühr, wie sich in jeglicher in seinem Stande halten soll im äußerlichen Wandel, wie in einem Spiegel. Zudem werden darin beschrieben und angezeigt die listigen Anschläge und Beträuf der bösen Bälge. Desgleichen was der Aeltern und jungen Knaben Amt sei: wie sie ihre Kinder und

Berlin SBB-Polygraphy 7611-1/2 (RARA)

ulx-Werte

56.541.031 Werte insgesamt

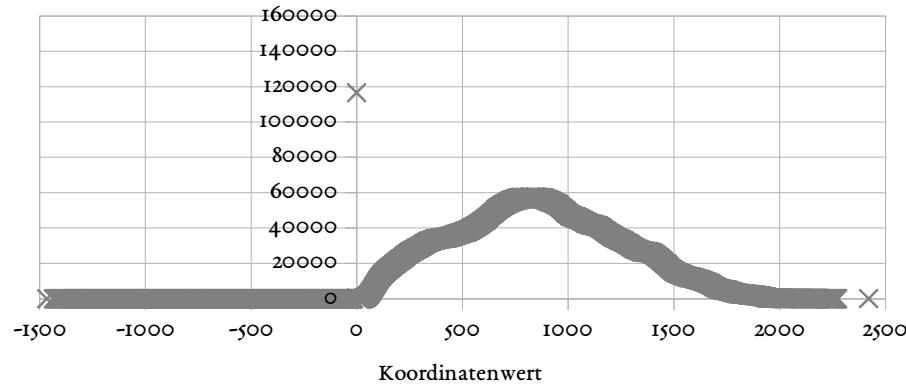
Häufigkeit



lrx-Werte

56.540.963 Werte insgesamt

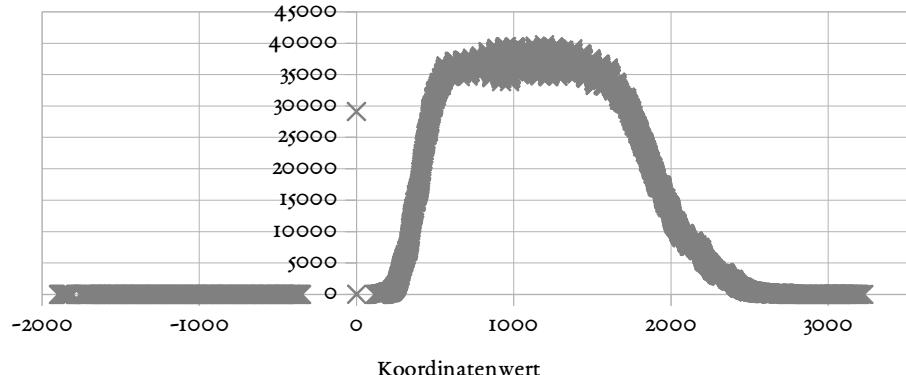
Häufigkeit



uly-Werte

56.540.982 Werte insgesamt

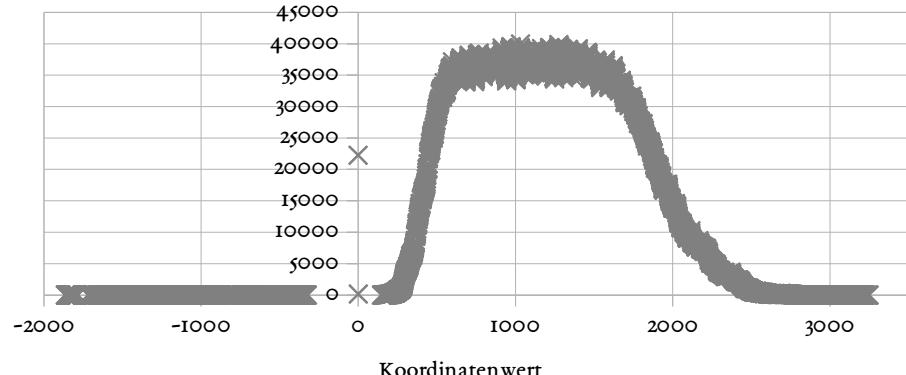
Häufigkeit



lry-Werte

56.541.049 Werte insgesamt

Häufigkeit



exemplarischer Satzspiegel?

250/500 px

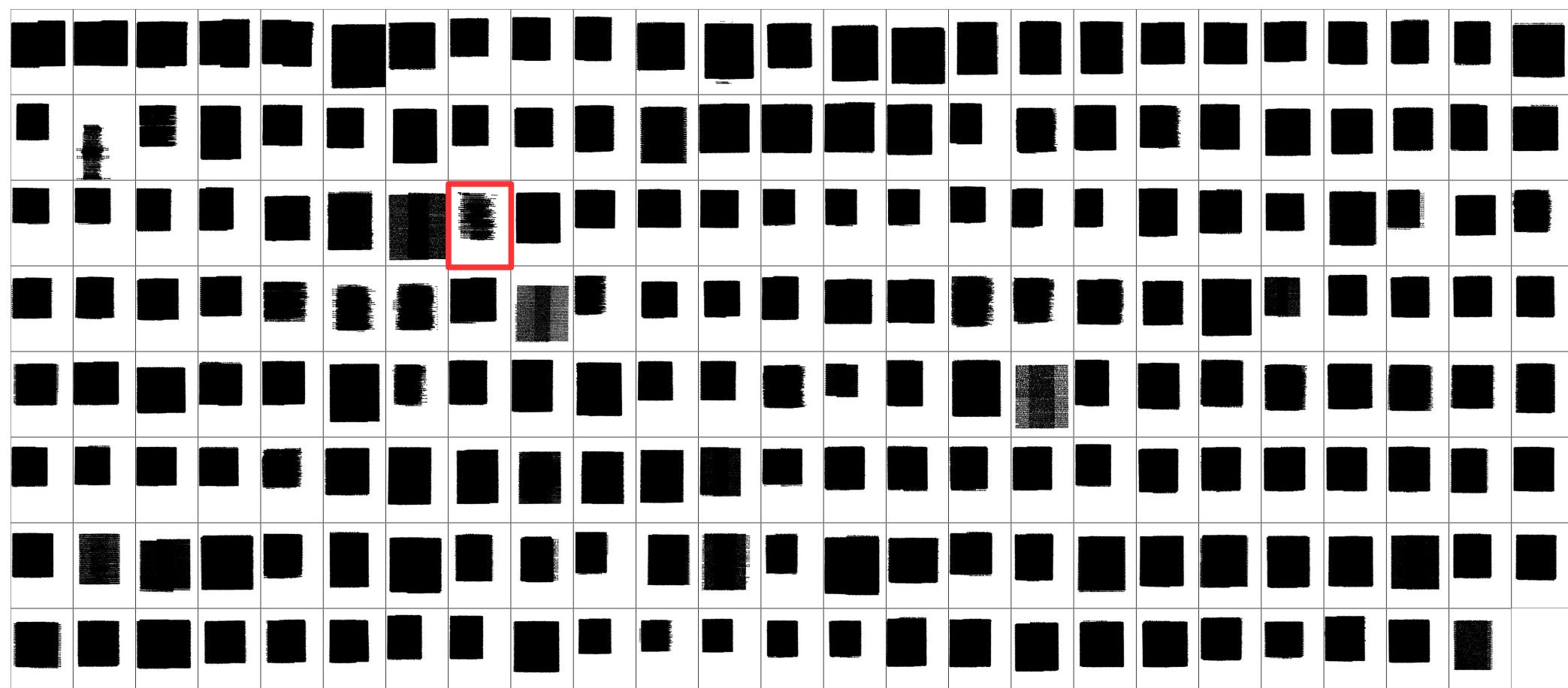
2000/2000 px

Die Maus

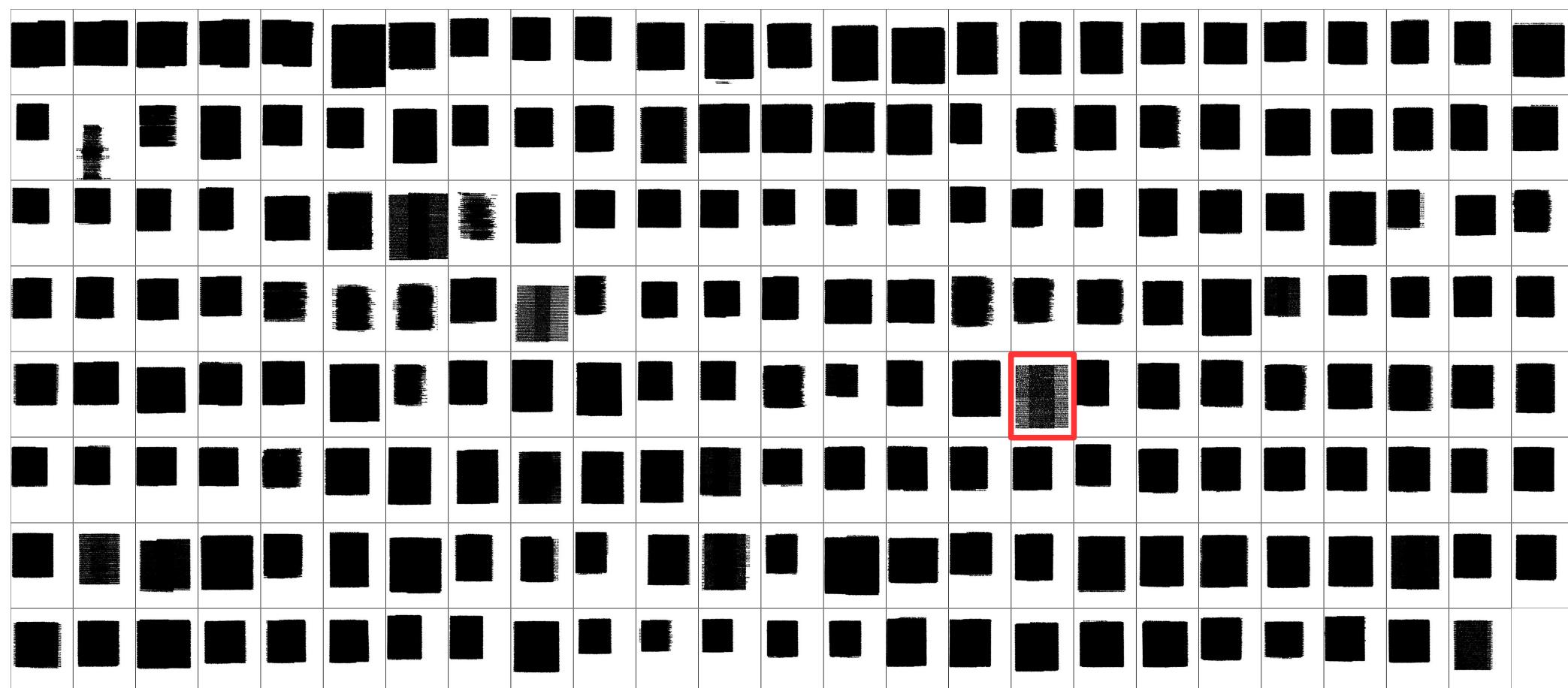
Ich stoße überall an, aber ich möchte nicht anstoßen. Ich bin über Fallen informiert. Aber das hier ist keine Falle, hier herrscht ein angenehmes röthliches Licht und es ist mild. Ich höre überall Schritte: Menschenschritte, Entenschritte, die Schritte der Traumwandler, Söhne und Töchter, da gibt es viele, die Schritte der Gerechten, ich unterscheide sie leicht. Dann und wann dringt helleres Licht durch die Ritzten, das mich vermuten läßt, ich könnte hier hinaus, aber ich gebe mich dieser Vermutung nicht hin, ich hege sie nicht. Ich hege die Angst, das ist besser, sie verlangt nicht mehr von mir als mich selbst. Ich wäge sie und lasse sie über mich fort, von einer Seite zur andern, so unterscheide ich bald die Richtungen. Hier ist wenig Raum, aber Richtungen gibt es und sie sind unbegrenzt. Sie sind auch mild, sie kommen nicht über mich. Wenn ich die Ohren bewege, streife ich das Holz, es ist rauh und ich rieche es gut. Aber die Angst ist besser, sie ist dankbar und ich stelle sie mir immer als eine große weiße Blüte vor, die im Morgenwind schwankt (sicher auf einem Stengel), die Ängstlichen pfücken sie nicht. Aber die Nachbarskinder jauchzen ihr zu und ich bekomme ihren Geruch in alle Nüstern. Man leuchtet mir heim, soviel sehe ich, und der Weg ist nicht zu verfehlern, auch wenn es kein Weg ist. Es ist doch einer. Mir geht es wie Leuten, die abends in einer Laube sitzen, weshalb weiß ich nicht. Ich gehe nicht ins Haus wie sie, ich habe auch das Geflecht der Schatten auf mir. Ich gehe nicht ins Haus, weil ich es nicht mehr kann, aber soll man denn immer betonen, was uns trennt? Und weshalb kann ich es nicht? Weil die Haustüren geschlossen und die größeren Tiere ums Haus sind, aus solchen und ähnlichen äußeren Gründen? Oder weil ich hier nicht herauskann? Aber wer weiß, ob sie es können?

Dame van de Daboll

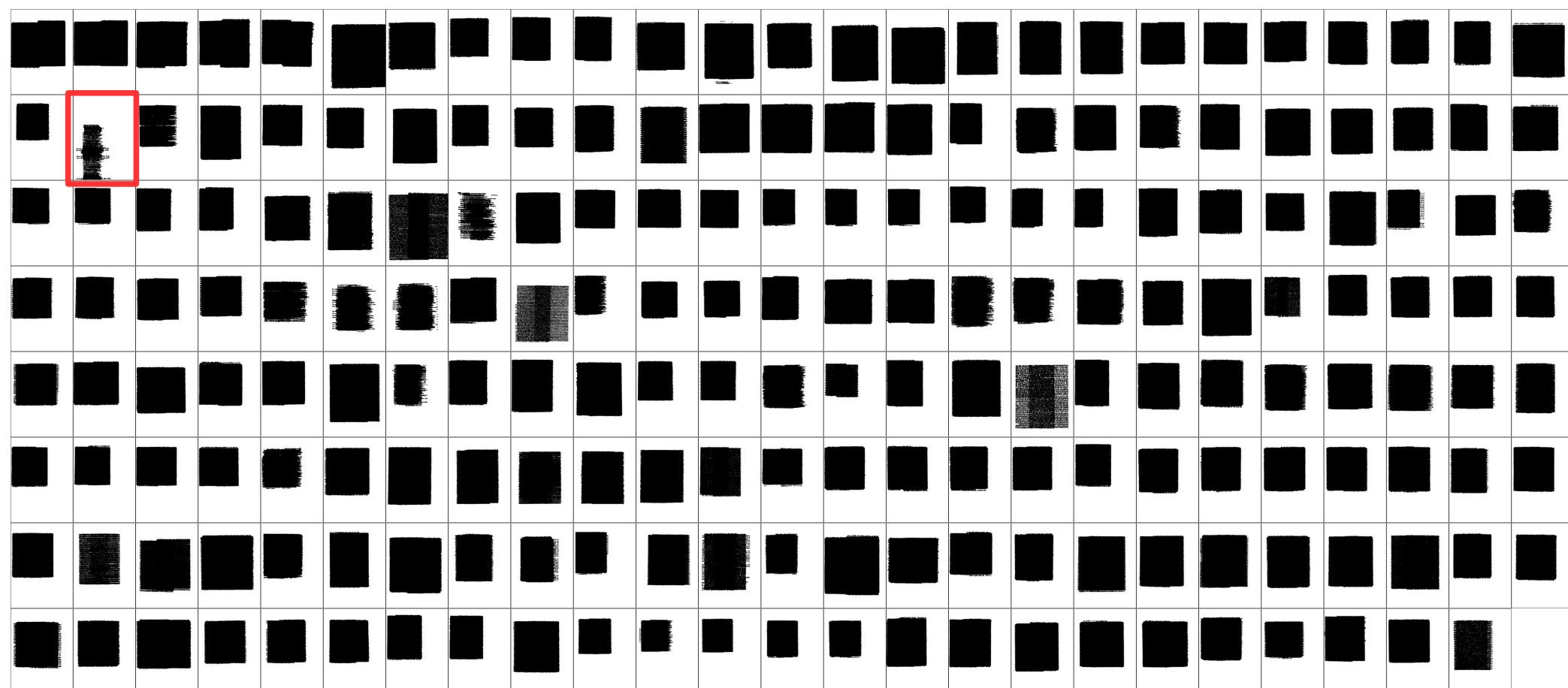
Der Untergang der Stadt ist ein langer Prozess, der sich über Jahrzehnte hinzieht. Die ersten Anzeichen der Verfallssymptome sind in den frühen 1950er Jahren zu erkennen: Einzelne Gebäude sind verlassen und zerfallen, die Straßen sind leer und verlassen. Die Bevölkerungszahl beginnt zu sinken, die Arbeitsmarktentwicklung ist negativ. Die Wirtschaft ist stagnierend, die Infrastruktur ist ausgedient. Der Stadtkern verfällt weiter, neue Wohngebiete entstehen am Stadtrand. Die Stadt wird als leeres Raumobjekt wahrgenommen, ohne soziale Funktionen. Die Politik konzentriert sich auf die Sanierung des Zentrums und die Entwicklung von Randbezirken. Die Architektur ist geprägt durch verfallene Bauten und neue, aber unzureichende Ersatzbauten. Die Kultur ist abwesend, es gibt keine öffentlichen Veranstaltungen. Die Natur hat die Stadt wieder eingenommen, Bäume wachsen auf den verlassenen Plätzen. Die Stadt ist eine leere Form, ohne Leben.

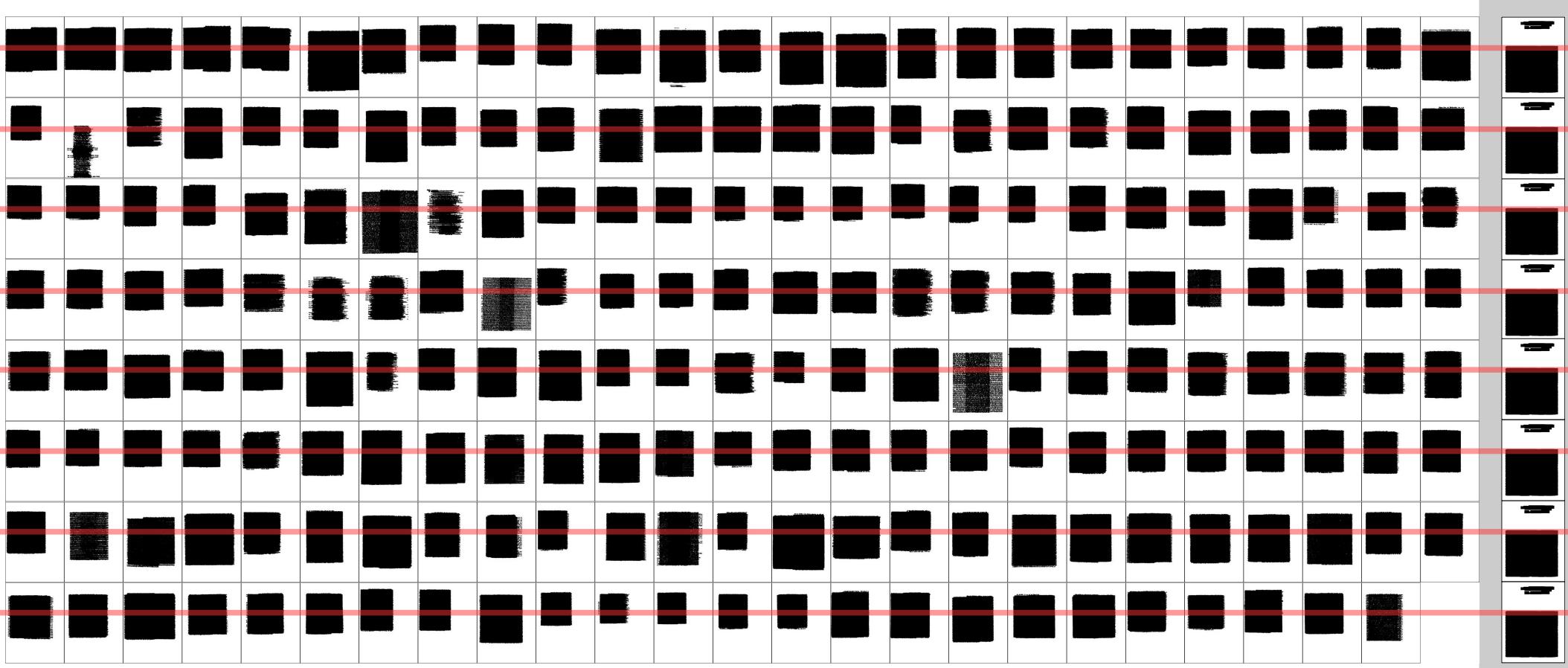


Stefan George: *Algabal*, Vaillant-Carmanne: Paris/Lüttich 1892.

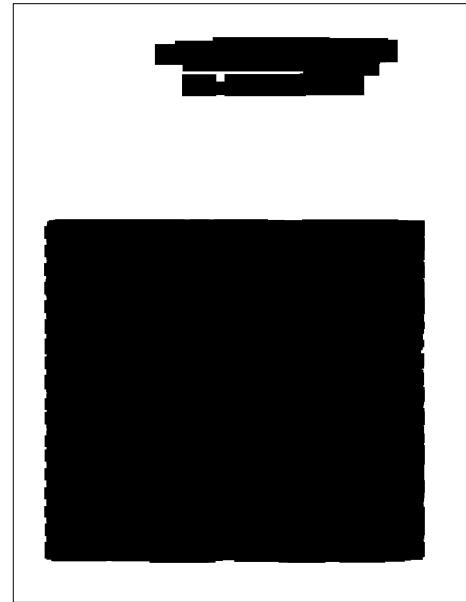
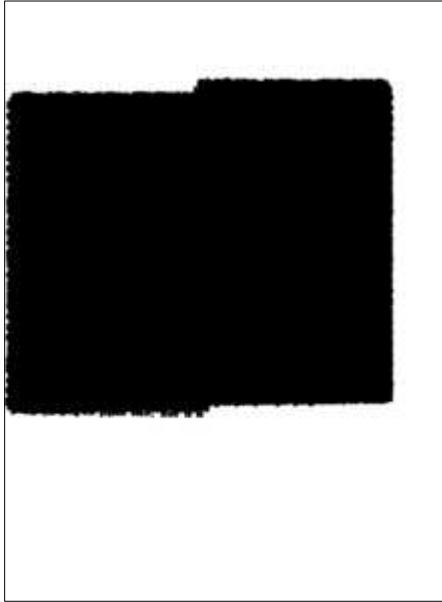


Franz Mehring: „Kunst und Proletariat“, in: *Die neue Zeit. Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie*, Band I., Stuttgart 1896, S. 129-133.





Ilse Aichinger: *Eliza Eliza*, 1965



BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL



Dokument
Text
Edition
Graduiertenkolleg 2196

Danke für Ihre Aufmerksamkeit

